

Das Geheimnis von Oma Wolle

Eine Fantasy-Geschichte für Kinder, Jugendliche und
Junggebliebene, ab zehn Jahre,

von

Sebastian Janowitz

Donaustraße 3
93105 Tegernheim

Janoba.sti@arcor.de
<http://sebastian-janowitz.de>

Inhalt:

Ferdinand erbt von Oma Wolle einen antiken Dielenschrank. Als er sein Erbe genauer in Augenschein nimmt, findet er heraus, dass ein alter Kompass, der sich zwischen den Sachen im Schrank verbarg, der Schlüssel zu einer geheimnisvollen Schatzkarte ist. Er macht sich sofort daran, das Rätsel zu lösen und folgt den Hinweisen, die seine Großmutter für ihn hinterlassen hat. Mit dem Schatz will er die Fabrik seiner Eltern und das Haus seiner Oma vor dem Verkauf retten. Doch mit dem Ort, wohin ihn die Schatzsuche schließlich führt, hätte er nie gerechnet.

Sebastian Janowitz
Das Geheimnis von Oma Wolle
Copyright © 2018 Sebastian Janowitz
1. Ausgabe der 1. Auflage
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Bettina und Sebastian Janowitz
www.sebastian-janowitz.de

Das Geheimnis von Oma Wolle

Für meinen lieben Sohn Ferdinand.

Im Haus von Oma Wolle gab es viele interessante Dinge, aber den alten Dielenschrank mochte Ferdinand von all den Sachen am liebsten. Das antike Möbelstück war aus dunklem Holz geschreinert und reichte bis unter die Zimmerdecke. Detailreiche Schnitzereien verzierten die Türen und Seitenwände. Seltsame Fantasiegeschöpfe feierten dort Feste. Ritter zogen mit wehenden Bannern in die Schlacht. Eine Flotte ungewöhnlicher Schiffe segelte auf einem Ozean, in dem es vor Seeungeheuern nur so wimmelte. Natürlich kannte Ferdinand die dazugehörigen Geschichten, denn seine Großmutter erzählte sie ihm, wenn er sie besuchte. Im Sommer saßen sie dabei gerne auf der Gartenbank, im Schatten des Nussbaums; und im Winter machten sie es sich vor dem knisternden Kaminfeuer bequem. Während er ihren Worten lauschte, klapperten die Stricknadeln unablässig in ihren Händen. So war es jedenfalls bisher gewesen, doch vor einer Woche starb Oma Wolle. Für Ferdinand brach eine Welt zusammen, als er davon erfuhr; und die Beerdigung fand er unerträglich, ebenso die Testamentsverkündung. In seiner Erinnerung lebte seine Oma noch, deshalb fiel es ihm so schwer, die unumgängliche Wahrheit zu akzeptieren. Sogar jetzt, während er vor dem alten Dielenschrank stand, hoffte er inständig, dass sie gleich aus einem Zimmer kam, um sie zu begrüßen.

»Er gehört nun dir«, sagte sein Vater und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Ferdinand strich mit den Fingerspitzen über das Holz und betrachtete das Möbelstück wie jemand, der es zum ersten Mal sah.

»Was hat sie sich nur dabei gedacht, einem zehnjährigen Jungen diesen alten Kasten zu hinterlassen«, meckerte seine Mutter.

»Ich finde ihn super«, schluchzte Ferdinand leise.

»Mach ihn mal auf!« Onkel Rasmus drängelte sich vor und griff nach dem Schlüssel.

»Warte«, sagte Ferdinands Vater. »Lass ihn das tun.«

»Wie du meinst.« Beleidigt trat der Zwillingbruder seiner Mutter beiseite. Ferdinand zögerte, denn ihm kam es nicht richtig vor, in Omas Schrank herumzuschnüffeln. Sie hielt den Dielenschrank stets verschlossen und machte ein großes Geheimnis daraus, was den Inhalt betraf.

»Nur zu«, ermutigte ihn sein Vater. »Es ist deiner, mit allem, was darin ist.« Ferdinand gab sich einen Ruck und drehte den Schlüssel.

»Wow! Nicht schlecht«, spottete sein Onkel. »Vom Stubenhocker zum Wollhändler. Was für eine Karriere.« Über seinen eigenen Witz lachend, wand sich Rasmus ab und ging ins Wohnzimmer.

»Einen Haufen Strickkleidung und einen alten Reisekoffer!«, kommentierte Ferdinands Mutter den Fund im selben anmaßenden Ton, wie ihr Bruder.

»Was habt ihr denn?«, fragte sein Vater und zog einen Wollpullover aus einem der Schrankfächer. »Die Sachen sind doch ganz okay; und der antike Schrank ist unbezahlbar.«

»Ja, der Dielenschrank bringt uns bestimmt ein Sümmchen ein; aber der Pullover ist viel zu groß.«

»Er wächst schon noch hinein.«

»Und der Koffer? Die Fabrik steht kurz vor der Pleite. Unser Geld reicht kaum, um die Löhne unserer Arbeiter zu

zahlen. Dieses Jahr fahren wir garantiert nicht in den Urlaub!«

»Hört auf!«, schrie Ferdinand. »Hört endlich auf zu streiten.« Ihm standen Wut und Trauer ins Gesicht geschrieben. »Oma hat ihn mir hinterlassen, weil sie wusste, dass ich ihn super finde.« Er wischte sich mit dem Ärmel die Tränen aus den Augen und zog einen langen Schal aus dem Schrank. Dabei fiel ein kleiner Gegenstand heraus, der zwischen den Kleidungsstücken versteckt gewesen war. Sein Vater hob es auf, während er sich den Wollschal um den Hals wickelte.

»Der hier passt mir ausgezeichnet«, sagte er trotzig.

»Du hast recht.« Ferdinand bekam das Objekt, das sein Vater vom Boden aufgeklaut hatte. »Oma Woll hat dich sehr geliebt. Deshalb sind der Schrank und dieses Medaillon dein Erbe.«

»Danke«, flüsterte Ferdinand und starrte ungläubig auf die Halskette. Den Anhänger trug seine Oma immer, sogar im Bett.

»Hey, das Ding könnte wertvoll sein«, sagte seine Mutter und griff nach dem Schmuck. Rasch zog er seine Hand zurück und sah seinen Vater hilfesuchend an.

»Es war im Schrank und damit gehört es ihm«, bestimmte dieser.

»Von mir aus«, schnaubte sie beleidigt und machte am Absatz kehrt. »Ich will ja nur unsere Wollfabrik vor dem Ruin retten.« Wütend rauschte sie davon.

»Ich geh deiner Mutter mal lieber nach. Leider hat sie recht. Für die Rettung der Fabrik brauchen wir jeden Cent.« Sein Vater wuschelte ihm durchs Haar. »Aber keine Angst, den Schrank verkaufen wir nicht.«

Ein dicker Kloß steckte Ferdinand im Hals, als er die Tragweite der eben gehörten Worte begriff. Seine Eltern wollten das Grundstück und alles, was sich im Haus befand zu Geld machen. Für ihn war das ein Verrat an seiner Großmutter. Wie brachten sie es bloß übers Herz, all das wegzugeben, und damit auch die zahllosen Geschichten und Erinnerungen? Ihm brannte der Gedanke, dass bald Fremde an diesem Ort wohnen sollten, wie eine glühende Nadel in seiner Seele. Dieses Haus bedeutete ihm viel, denn hier fühlte er sich wirklich zuhause. Bei seiner Oma durfte Ferdinand einfach er selbst sein. In seinem Elternhaus hingegen musste er sich anpassen. Das hieß für ihn: Niemandem Probleme machen; nicht stören; und nicht im Weg stehen.

Außerdem war es ein einsames Leben. Die Firma seiner Eltern lag außerhalb der Stadt. Deshalb gab es keine Nachbarskinder, mit denen er spielen konnte. Freunde, die ihn besuchen kamen, hatte er nicht. Darum verbrachte er die meiste Zeit alleine in seinem Zimmer, wo er las und Schiffsmodelle bastelte. Oder er trieb sich heimlich auf dem Firmengelände herum, obwohl es ihm strengstens verboten war.

Wenn er in den Ferien seine Oma besuchte, führte er ein anderes Leben, das frei war von den Erwartungen und Zwängen, die ihn daheim erdrückten. Im Haus seiner Großmutter fühlte er sich willkommen, denn sie nahm sich für ihn Zeit. Dort war er nicht der Unsichtbare, und im Gegensatz zu seinen übervorsichtigen Eltern, ermutigte ihn Oma Wolle raus zu gehen, um Abenteuer zu erleben.

»Ein Tag, der ohne Grasflecken auf den Knien und ohne schmutzigen Hosenboden endet, ist ein verlorener Tag«, pflegte Oma Wolle stets zu sagen. Sollte das alles mit ihrem Tod und dem Verkauf ihres Grundstücks vorbei sein? Ferdinand weigerte sich, das zu glauben. Er sah natürlich die Verzweiflung seiner Eltern. Die Wollfabrik, die seit Generationen im Familienbesitz war, stand vor dem Aus. Aber gab es denn keine andere Möglichkeit, die Fabrik zu retten? Mussten sie dafür wirklich Oma Wolles Haus verkaufen?

Wenigstens waren zwei Gegenstände vor dem Ausverkauf gerettet; der alte Dielenschrank und das Medaillon. Ferdinand betrachtete seine Erbstücke nochmals genauer. Er wog die Halskette in seiner Hand. Verschlungenes Blattwerk zierte den runden Deckel des Schmuckstücks und die Rückseite bestand aus blankpoliertem Silber. An der Öse, durch die eine feingliedrige Kette lief, befand sich ein Druckknopf. Damit öffnete er das Medaillon. Erst dachte Ferdinand an eine Uhr, als er den Zeiger sah, der die Form einer Stricknadel hatte. Auf den zweiten Blick erkannte er, dass es sich um einen Kompass handelte. Es gab kein Ziffernblatt, dafür eine Windrose, die die Himmelsrichtungen anzeigte. Er wusste natürlich, dass sich eine Kompassnadel immer in Nord-, Südrichtung ausrichtete, aber diese Nadel drehte sich wild im Kreis.

»Mist! Kaputt!«, schimpfte Ferdinand. Trotzdem wollte er den Anhänger behalten, denn im Deckel war ein Foto, das seine Oma und seinen Opa zeigte. Sie standen auf dem Deck eines Schiffes. Im Hintergrund erkannte man eine steile Felsenküste.

»Wohin seid ihr gesegelt?«, flüsterte Ferdinand und dachte an die exotischen Orte, aus den Geschichten seiner Oma. Er betrachtete das Bild seines Großvaters und entdeckte eine gewisse Familienähnlichkeit. Sein Opa hatte die gleichen haselnussbraunen Augen wie er und einen ebenso unzählbaren Haarschopf.

»Schade, dass ich dich nie kennengelernt habe«, sagte er zu der Fotografie und überlegte, was seinem Opa wohl widerfahren war. Er wusste eigentlich nur, dass sein Segelboot herrenlos auf dem Meer trieb, als sie es fanden. Das war kurz nach der Geburt seines Vaters. Seitdem galt Opa Wolle als verschollen. Ferdinand klappte das Medaillon zu und hängte es sich um.

Jetzt betrachtete er abschätzend das große, schwere Möbelstück. Eines war ihm auf den ersten Blick klar, wenn er den Dielenschrank in sein Kinderzimmer stellen wollte, musste er seinen Kleiderschrank und den Basteltisch rauswerfen. Aber das war ihm das Erbstück wert. Vielleicht konnte er ein paar Stricksachen ausmisten, um Platz für seine alte Kleidung zu schaffen.

Ferdinand krepelte die Ärmel hoch. Er wickelte den dicken Wollschal ab und machte sich an die Arbeit. Es dauerte, den gesamten Schrankinhalt in das alte Kinderzimmer seines Vaters zu schleppen. Als er damit fertig war, türmten sich auf dem Bett Strickmützen, Handschuhe, Schals, Pullover, Pullunder, Socken, Strumpfhosen und Westen. Den Reisekoffer wollte er später untersuchen und stellte ihn am Fußende ab. Er probierte alles an und kam dabei ganz schön ins Schwitzen. Die meisten Kleidungsstücke waren ihm zu groß. Ein Pulli passte ihm allerdings, wie angegossen. Es

war das letzte Stück, an dem seine Oma gearbeitet hatte. Ihre Stricknadeln steckten noch darin und ein Zettel hing daran.

»Für Ferdinand, meinen kleinen Entdecker! Damit du bei künftigen Abenteuern nicht frierst.« Ferdinand erkannte sofort die schnörkelige Handschrift seiner Oma. Tränen schossen ihm in die Augen, als er die Nachricht las. Er stellte sich vor den Spiegel und sah einen blassen, dicklichen Zehnjährigen, mit hängenden Schultern. Er beobachtete sich dabei, wie er gerade im Begriff war, seine Rotznase am Ärmel des Pullis abzuwischen. Das erinnerte ihn an seinen letzten Besuch bei seiner Oma. Sie war bereits sehr krank. Ferdinand weinte, als er sie so geschwächt sah. Sie lächelte ihn trotzdem an und sagte: »Nicht mit dem Ärmel, der Pulli gehört dir noch nicht. Außerdem fehlt das Wichtigste. Wenn ich die Windrose sticke, will ich nicht um deine Popel herumstricken müssen.« Es war nur diese eine Szene, die ihm einfiel, aber sie heiterte ihn wieder auf.

Erst jetzt, vor dem Spiegel, fiel ihm auf, dass der Pullover in denselben Farben gehalten war, wie eigentlich alle Kleidungsstücke aus dem Schrank. Nur das kleine Segelschiff und eine Windrose setzten sich von den blauen und grünen Farbtönen ab. »Das ist ja eine Landkarte«, stellte Ferdinand fest und betrachtete die Meere, Küsten und Gebirge auf dem Pulli. Allerdings fehlte die Beschriftung. Dafür gab es Längen- und Breitengrade, die sich in einem Netz über die Karte zogen. Von dem Segelschiff, das neben der Windrose an einem Steg lag, führte eine rotgestrichelte Linie den Ärmel hinauf, um den Hals herum und über den Bauch nach unten.

»Mensch«, staunte er. Ihm kam urplötzlich eine verrückte Idee. »Kann das sein? Hat sie vielleicht wirklich ...?« Ferdinand stürmte zum Bett. Er nahm die Anziehsachen und breitete sie auf dem Teppich aus. Seinen Pullover legte er dazu, dann stellte er sich auf einen Stuhl und blickte auf sein Kunstwerk hinab.

»Das ist eine riesige Schatzkarte«, jubelte er. Die rotgestrichelte Linie setzte sich auf den anderen Kleidungsstücken fort und endete in einem dicken, roten X auf einer Bommelmütze. »Dort liegt der Schatz!«, rief Ferdinand. Er sprang vom Stuhl und nahm die Mütze. »Wo ist das nur?«, rätselte er und drehte die Kopfbedeckung in seinen Händen. Er studierte den abgebildeten Kartenteil genau, doch auch hier fehlte die Beschriftung. Er sah namenlose Berge, Seen und Flüsse. Eine Stadt und eine Burg lagen in der Nähe der Schatzmarkierung; aber nichts wies darauf hin, wo dieser Ort war.

»Oma, wo ist das?«, flüsterte er. »Wie soll ich den Schatz finden?« Da fiel ihm die kleine Windrose auf, die sich unterhalb des Bommels befand. Sie war die einzige Markierung, die sich neben der roten Linie auf jedem Teil wiederholte.

»Was hat das zu bedeuten?«, überlegte Ferdinand. »Es ist der gleiche Kompass, wie der im Medaillon.« Er nahm den Anhänger ab und öffnete den Deckel. Ferdinand verglich das Original mit der Abbildung auf der Mütze. Dabei passierte etwas Seltsames. Das Kreiseln der Kompassnadel wurde langsamer, je näher er der Kopfbedeckung kam. Als er die Wolle berührte, pendelte sich die Nadel ein und zeigte nur noch in eine Richtung. Kaum ging er mit dem Medaillon von der Bommelmütze weg, drehte sich die

kleine Stricknadel wieder wie wild. Das weckte Ferdinands Experimentierfreude. Er wiederholte den Versuch bei allen Kleidungsstücken. Tatsächlich richtete sich die Kompassnadel jedes Mal aus, sobald er damit die gestickte Windrose berührte.

»Der Kompass und die Stricksachen gehören zusammen«, überlegte er. »Aber wie?« Bevor er weiter darüber nachdenken konnte, hörte er seine Mutter hinter sich den Raum betreten. Ferdinand fühlte sich ertappt.

»Was machst du denn da?«, fragte sie ihn. »Das ist ja ein heilloses Chaos hier.«

»Mama ich ...«, wollte er ihr von seiner Entdeckung erzählen, aber sie unterbrach ihn.

»Räum das auf, bevor wir wieder zurück sind. Im Wohnzimmer stehen noch leere Kartons. Da kannst du die Klamotten hineinpacken.«

»Wo fahrt ihr hin?«, fragte Ferdinand, der es sich anders überlegte und sein Geheimnis doch lieber für sich behielt.

»Wir bringen den alten Plunder auf den Speermüll, und ein paar Sachen versuchen wir, bei einem Antiquitätenhändler zu verkaufen.« Ferdinand schluckte, als er das hörte. Aber er wollte jetzt keinen Streit anfangen.

»Ist okay«, sagte er stattdessen. »Bis später.«

»Bis dann«, verabschiedete sich seine Mutter. »Und wenn du Hunger hast, in der Küche steht ein Teller mit belegten Brötchen.«

»Ist gut«, sagte er und freute sich darauf, gleich ungestört dem Geheimnis von Oma Wolle auf den Grund zu gehen.

»Tschüss, und lass das Haus stehen, solange wir weg sind«, verabschiedete sich sein Vater und zog die Haustür hinter sich zu. Ferdinand blieb alleine im Flur zurück.

Er wartete, bis sich das Tuckern des alten Firmentransporters entfernte, bevor er in das Kinderzimmer zurückkrannte.

»Wie soll ich das Puzzle bloß lösen?«, überlegte er und setzte sich auf den Teppich. Vor ihm lag der Pullover mit dem aufgestickten Segelboot. Ferdinand grübelte angestrengt nach, wie er das Rätsel knacken konnte, dabei spielte er mit dem Kompass. Er ließ ihn immer wieder zu der Windrose wandern und sah zu, wie die Kompassnadel jedes Mal stoppte, sobald sie sich ihrem Ebenbild näherte. Ihm fiel noch etwas auf. Die Nadel deutete stets zum Boot, doch kaum bewegte er den Anhänger zum Segelschiff hinüber, richtete sich die kleine Stricknadel neu aus. Jetzt zeigte sie zu der roten Linie. Ferdinand fuhr ihr mit dem Medaillon nach und tatsächlich folgte die Kompassnadel dem Linienverlauf. Erst, als er an ihrem Ende ankam, drehte sie sich schneller.

»Das ist es!«, rief er. »Der Kompass kennt den Weg.« Er holte jedes Kleidungsstück und legte es neben den Pullover. Als er sich mit einem Paar Socken näherte, pendelte sich die Nadel wieder ein.

»Hurra!«, freute er sich und machte begeistert weiter. Es dauerte nicht lange, da lag die vollständige Schatzkarte vor ihm. Aber wie sollte er herausfinden, wo sich dieses geheimnisvolle Land befand? Es gab keine Legende und keine Beschriftung. Er nahm den alten Schulatlas seines Vaters aus dem Bücherregal. Seite für Seite blätterte er ihn durch und suchte nach Karten, die seiner ähnelten.

Nachdem er mit dem Atlas erfolglos blieb, ging er ins Wohnzimmer. Zum Glück hatten seine Eltern die Bücher nicht mitgenommen. Ferdinand sammelte alles ein, worin er eine Landkarte entdeckte und schleppte es ins Kinderzimmer. Er verglich Meere, Küstenlinien, Gebirge und Flüsse mit den Abbildungen auf seinen Kleidungsstücken. Umsonst, auf der Erde schien es kein Land zu geben, das dem gestrickten Kartenwerk seiner Oma glich. Enttäuscht schlug er den Deckel des letzten Buches zu und kämpfte mit seinen Gefühlen.

»Verflixt! Ich war mir so sicher.« Ferdinand faltete die Hände wie zum Gebet. »Oma«, flehte er, »wie soll ich den Schatz finden? Damit könnte ich doch die Fabrik und dein Haus retten.« Ein dumpfer Schlag erschreckte ihn. Er wirbelte herum und sah den alten Reisekoffer neben dem Bett liegen, der gerade umgefallen war. Ängstlich sah er sich im Zimmer um.

»Oma?«, flüsterte Ferdinand. »Warst du das?« Er lauschte angespannt. Seine Nackenhaare stellten sich auf. Eine Gänsehaut legte sich über seine Arme und Beine. Er spürte die Anwesenheit von jemandem, doch er sah niemanden. Ein leichter Windhauch streifte ihn. Plötzlich wurde ihm warm ums Herz. Er fühlte sich geborgen, wie damals in der Umarmung seiner Großmutter. Ein Hauch von Lavendel und Gesichtscreme stieg ihm in die Nase.

»Oma«, sagte Ferdinand leise, aber furchtlos. Es war ihr Duft, den er roch. Freudentränen sammelten sich in seinen Augenwinkeln. Die Strahlen der Abendsonne fielen in den Raum und tauchten ihn in ein goldenes Licht. Jetzt wusste er, dass ihm seine Oma weiterhelfen würde. Er kniete sich vor das Gepäckstück und ließ die Schnallen aufschnappen.

Im Koffer entdeckte er einen alten Teekessel; einen kleinen Kochtopf; je zwei emaillierte Tassen und Teller; zwei Sätze Besteck; einige Meter Schnur; eine große Feldflasche mit Filzhülle; eine Sturmlaterne und Kerzen; eine Schachtel Streichhölzer; ein rostiges Taschenmesser; eine Woldecke und eine Segeltuchplane; eine Umhängetasche mit Verbandszeug; und ein Paar ausgetretene Wanderstiefel. Ferdinand fand die alte Reiseausrüstung seiner Großeltern klasse. Aber wo war der Schlüssel zum Rätsel? Das fehlende Puzzlestück musste sich noch zwischen den Sachen verbergen. Er räumte den Koffer ganz aus.

»Nichts«, stöhnte Ferdinand. Er starrte auf das Hufeisenmuster des Innenfutters. »Da ist nichts.« Er beugte sich darüber. Das offene Medaillon baumelte vor seiner Brust und berührte den Kofferboden. Die rotierende Nadel blieb bei der Berührung abrupt stehen. Als er das erkannte, stach ihm der Hinweis geradezu ins Auge. Zwischen den ganzen kleinen Hufeisen des Innenbezugs verbarg sich eine winzige Windrose. Ferdinand lächelte, denn er ahnte, was er jetzt tun musste. Er hielt seinen Kompass an das Gegenstück im Koffer. Tatsächlich vernahm er ein leises Klacken, als sich ein Riegel löste. Ein doppelter Boden sprang auf. In dem Geheimfach lag ein vergilbtes Stück Papier.

»Das ist es«, triumphierte Ferdinand. Er nahm das Blatt heraus und untersuchte es genauer.

»Mein Schrank!«, stellte er fest und studierte eine detailgetreue Skizze seines Dielenschrankes. Die Zeichnung enthielt jede Einzelheit und sogar ein wenig

mehr. Oberhalb der Schranktüren entdeckte er eine Inschrift.

»Die ist mir ja noch nie aufgefallen«, sagte Ferdinand, sprang auf und ging in den Flur hinaus. »Ich hab's gewusst. Auf meinem Schrank steht nichts.« Er verglich nochmal die Skizze mit dem Original. Bis auf die Schriftzeichen stimmte alles überein.

»Was hat das jetzt wieder zu bedeuten?«, fragte er sich.

»Porzwahnspruch«, entzifferte er die geschwungenen Buchstaben auf dem Papier. Da passierte es. Augenblicklich erschien der Schriftzug auch über den Türen des echten Schrankes.

»Wahnsinn«, staunte Ferdinand; und im selben Moment riss ihn eine unsagbare Kraft von den Füßen. Er fühlte sich, wie in einem Wirbelsturm. Alles drehte sich vor seinen Augen.

»Halt«, schrie er. Aber es ging immer schneller im Kreis, bis er das Gefühl hatte, auseinanderzubrechen. So unvermittelt, wie es anfang, endete die wilde Fahrt nach wenigen Sekunden. Ferdinand plumpste wie ein nasser Sack zu Boden. Ihm war schlecht und in seinem Kopf brummte ein ganzer Schwarm Hummeln.

»Was ist passiert?«, stöhnte er und rappelte sich auf. Das Schwindelgefühl ließ nach. »Wo bin ich?« Verwirrt sah er sich um. Seine strumpfsockigen Füße gruben sich in feinen Sand. Hinter ihm rauschte das Meer und vor ihm lag eine Dünenlandschaft. Inmitten der Sandhügel stand der antike Dielenschrank; oder einer, der genau so aussah.

»Wow!« Ferdinand war baff. Als er sich umdrehte, entdeckte er einen Steg, an dem ein Segelboot angebunden im Wasser lag. Es glich dem Boot auf seinem Pullover. Auf

dem Hauptsegel sah er eine große Windrose mit Stricknadelzeiger.

Seltsamerweise verspüre er keine Angst in dieser fremden Welt. Ganz im Gegenteil. Es fühlte sich richtig an, dort zu sein. Ihm kam alles so vertraut vor, als wäre er schon einmal an diesem wundersamen Ort gewesen. Und irgendwie stimmte das auch. Oma Wolle brachte ihn bereits früher mit ihren Geschichten hierher. Er sah auf den Kompass. Die Nadel richtete sich gerade aus und zeigte auf das Segelschiff.

»Und die Schatzsuche beginnt genau jetzt!«, rief Ferdinand und rannte quer über den Strand zum Schiff. Ohne zu zögern, kletterte er an Bord. Er erinnerte sich an das Foto im Medaillon, als er die hölzerne Reling sah und die entfernte Steilküste am Horizont.

»Das Bild habt ihr hier aufgenommen«, überlegte er, als er sich die kleine Fotografie betrachtete. Ferdinand nahm dieselbe Position ein, wie seine Großeltern auf dem Foto. Er ließ seinen Blick über das blank polierte Deck schweifen. Dabei fiel ihm ein Briefkuvert auf, das unterhalb der Schiffsglocke an einem Nagel hing. Sein Name stand mit großen Buchstaben auf dem Papier. Mit zittrigen Fingern holte er den Brief aus dem Umschlag und entfaltete ihn.

»Mein lieber Ferdinand«, las er in der Handschrift seiner Oma geschrieben. »Wenn du diese Nachricht findest, bin ich leider von euch gegangen. Aber das bedeutet auch, dass du klug genug warst, meine Rätsel zu lösen. Der Schrank hat dich in das fantastische Reich des Priesterkönigs Johannes gebracht. Der alte Kasten ist ein Tor in diese Welt und sein

Gegenstück steht hier am Strand. Wenn du wieder nach Hause willst, stell dich vor ihn hin und sprich die Zauberformel.

Sicher hast du auch schon entdeckt, dass die Kleidungsstücke aus dem Schrank eine Schatzkarte ergeben. An dem Ort, den das X markiert, warten unermessliche Reichtümer auf ihre Entdeckung.

Das Segelschiff, auf dem du dich befindest, gehörte deinem Opa und jetzt dir. Es ist das ideale Transportmittel, um diese zauberhafte Welt zu bereisen.

Aber du kennst meine Geschichten! Deshalb brauche ich dich nicht extra vor den Gefahren zu warnen, die hier auf dich lauern. Feuerspeiende Delfine und fliegende Krokodile werden deine geringsten Sorgen sein, wenn du dich dafür entscheidest, die Schatzsuche anzutreten. Eigentlich solltest du damit warten, bis du größer bist und dir die gestrickten Sachen passen. Denk immer daran: Alles was ich dir erzählt habe ist wahr! Nicht nur die schönen Erlebnisse, wie mit den Giganten; den Gärtnern im Glasgebirge; der Stadt in den Wolken; und dem Wald der sprechenden Bäume trugen sich so zu. Auch die Begegnungen mit der Hexe, mit dem schwarzen Herzen; dem Orakel der Schlüssel; dem steinernen König; oder mit Kuthulluk, dem Ungeheuer der Nachtschattensümpfe, haben sich genau so ereignet, wie ich sie dir schilderte.

Aber ich kenne dich. Du bist wie dein Großvater und dein Entdeckerdrang wird dir keine Ruhe lassen, bis du diese Welt erkundet hast. Um dich vor größerem Unheil zu bewahren, findest du in der Kajüte das Logbuch deines Opas. Darin stehen nützliche Tipps, wie du Gefahren umschiffst und brenzlige Situationen meisterst. Um mit dem

Schiff der Schatzroute zu folgen, musst du dir nur das entsprechende Kleidungsstück anziehen. Die Beschriftung erscheint dann auf der Karte. Stell dich ans Ruder und stecke den Kompass in die Aussparung mit der Windrose; und schon geht es los.

Nun gut mein Schatz, denn das warst du für mich: mein wertvollster Besitz. Merke dir Ferdinand, dass die Liebe das kostbarste Gut ist. Denke immer daran.

Pass auf dich auf, mein Goldjunge. Ich weiß, dass du mit meinem Geheimnis klug umgehen wirst und dich nicht unnützlich in Gefahr bringst. Trotzdem denke ich mir jetzt, da ich diesen Brief beende, dass ich mein Wissen vielleicht doch besser mit ins Grab nehmen sollte. Aber Geheimnisse brauchen Bewahrer und du bist der Einzige und Beste, den ich mir dafür vorstellen kann. Darum sag ich dir nochmal, pass gut auf dich auf. Ich liebe dich.

*Für immer,
deine Oma Wolle!«*

»Versprochen«, flüsterte Ferdinand. Er drückte den Brief fest an seine Brust, küsste ihn und steckte ihn ein, dann ging er in die Kajüte. Dort fand er das Logbuch und nahm es mit. Ferdinand verließ das Schiff und kehrte zum Schrank zurück.

»Porzwahnspich«, sagte er und landete augenblicklich im Flur, im Haus seiner Großmutter. Keinen Moment zu spät, denn schon hörte er, wie der Firmentransporter in den Hof

fuhr. Schnell raffte er alles zusammen und stopfte es in den alten Reisekoffer. Das Logbuch legte er obenauf.

»Hallo Ferdinand«, begrüßte ihn sein Vater. »Alles klar bei dir? Bist du abmarschbereit?«

»Ja«, antwortete er, aber mehr zu sich selbst. Er fühlte sich bereit, bereit für die Schatzsuche.

»Gut, dann bringen wir dein Erbe mal nach Hause!«

In dieser Nacht fand Ferdinand keine Ruhe. Seine Gedanken wanderten immer wieder zu dem Tor in die andere Welt. Der Dielenschrank stand im Keller der Fabrik. Er hätte ihn gerne in sein Zimmer gestellt, doch dort war kein Platz. Weil er nicht schlafen konnte, zog er sich die Bettdecke über den Kopf und schmökerte im Schein seiner Taschenlampe im Logbuch seines Opas. Mit jeder Seite, die er von den spannenden Abenteuern seiner Großeltern las, wuchs sein Verlangen sofort aufzubrechen. Er erinnerte sich jedoch an die Warnung von Oma Wolle. Er durfte nichts überstürzen. Im Tagebuch stand, dass sich sein Opa und seine Oma lange auf ihre Reise vorbereiteten. Zunächst brachen sie zu kleineren Expeditionen in das Reich des Priesterkönigs Johannes auf, bevor sie sich schließlich auf große Fahrt begaben. Aber ihm lief die Zeit davon. Probefahrten konnte er sich nicht leisten. Er brauchte den Schatz jetzt, wenn er die Fabrik und das Haus von Oma Wolle retten wollte.

Er zog den Pullover mit dem ersten Teil der Karte an, schlüpfte in seine Hausschuhe, nahm seine Taschenlampe und hängte sich das Medaillon um. Er schrieb eine kurze Nachricht für seine Eltern.

»Bin auf Schatzsuche. Komme bestimmt bald wieder. Macht euch keine Sorgen. Ich liebe euch, euer Sohn Ferdinand!«

Den Brief legte er auf sein Bett, dann schleppte er den Reisekoffer durch das ruhige und dunkle Haus, ohne entdeckt zu werden. Er überquerte die Straße und stand vor dem großen Tor der Wollfabrik.

Ferdinand schaffte es ungesehen, an dem Wachmann vorbei, in die Fabrik hinein. Das war nicht weiter schwer, denn der Nachtwächter hielt ein Schläfchen in der Pforte. Trotzdem verzichtete er auf das Licht seiner Taschenlampe, bis er im Keller vor dem Schrank stand. Er zögerte. Sollte er es wagen? Seine Eltern kamen sicher um vor Sorge. Der Mut verließ ihn, je länger er wartete. Er hörte ein Geräusch. Waren das die Schritte des Sicherheitsmanns, der seine Runde drehte?

»Jetzt oder nie!« Ferdinand gab sich einen Ruck und trat näher an den Schrank heran. »Wird schon schief gehen«, flüsterte er und umfasste den Koffergriff fester. Ferdinand sprach die Zauberformel und verschwand.

-ENDE-

Der Autor

Sebastian Janowitz

Wohnort: Tegernheim(Bayern)

Geburtstag:17.12.1979

Geburtsort: Regensburg

Familienstand: verheirate; zwei Kinder

Beruf: Autor



Sebastian Janowitz, geboren 1979 in Regensburg, versuchte sich unter anderem als Versicherungsvermittler; im Studium der sozialen Arbeit; nebenbei jobbte er als Tankwart und leitete einen Pfadfinderstamm in seinem Heimatort. Seine Tätigkeiten machten ihm Spaß, aber sie stellten ihn nicht zufrieden. Deshalb entschied er sich 2012 dafür, dem Ruf seiner größten Leidenschaft zu folgen und machte das Schreiben zu seinem Beruf.

Heute lebt er als freier Autor, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern, in der Nähe von Regensburg, und arbeitet beharrlich weiter an seiner Karriere als Schriftsteller.

Kontakt:

Sebastian Janowitz

Donaustraße 3

93105 Tegernheim

E-Mail: Janoba.sti@arcor.de

www.sebastian-janowitz.de